

Jahrzehntelang wirkte die Binding-Stiftung im Verborgenen. Schliesslich trat sie an die Öffentlichkeit und möchte jetzt verstärkt mit anderen Förderstellen zusammenarbeiten.

Von Sandra Leis

Schaut man sich die Stiftungslandschaft Schweiz an, so ist die Sophie und Karl Binding Stiftung ein Musterbeispiel helvetischen Zuschnitts: 1963 vom Ehepaar Binding mit Sitz in Basel gegründet, wirkte die gemeinnützige Stiftung während der ersten Jahrzehnte ganz im Verborgenen – bis 1998 war sie nicht einmal im Telefonbuch aufgeführt. Sophie und Karl Binding waren naturverbunden, liebten die Jagd und die Berge, und so erstaunt es nicht, dass neben den Förderbereichen Soziales, Bildung und Kultur die Umwelt ein Kernanliegen der Stiftung ist. 1987 initiierte das Stifterpaar den mit 200'000 Franken dotierten *Binding Waldpreis*, der jährlich einem Schweizer Waldbesitzer verliehen wird.

Breit gefächert ist das Engagement der Binding-Stiftung, die sich positionieren will als «Nischenplayer, der sein Modell bewusst pflegt», wie Geschäftsführer Benno Schubiger sagt. Rund die Hälfte der Mittel fliesst in eigene Schwerpunktprojekte, die andere Hälfte vergibt die Stiftung als Förderbeiträge auf Gesuch. Jährlich unterstützt die Binding-Stiftung 150 bis 200 Gesuche.

Grundlage des Stiftungskapitals ist das Erbe der jung verwitweten Sophie von Opel-Hübscher (1902–1989), die in erster Ehe mit Hans von Opel verheiratet war, einem Enkel des Gründers der Opel-Autowerke. Mit ihrem ersten Mann zog die gebürtige Frankfurterin 1929 in die Schweiz nach Liestal, wo sie 1951 den ebenfalls aus Frankfurt am Main stammenden Karl Binding (1911–1994) ehelichte, einen Spross der gleichnamigen Brauereifamilie. 1955 liess sich das Paar im Fürstentum Liechtenstein nieder; die acht Jahre später ge-

gründete Stiftung allerdings unterstützt ausschliesslich Projekte in der Schweiz.

Nach dem Tod der kinderlosen Stifter stiegen die finanziellen Mittel stark an. Mittlerweile liegen die Vermögenserträge jährlich bei rund drei bis vier Millionen Schweizer Franken, die gesamthaft ausgeschüttet werden. Neben der Projektförderung auf Gesuch begann die Stiftung eigene Projekte ins Leben zu rufen, im Jahr 2000 waren es gleich deren vier: das Nachdiplomstudium Kulturmanagement an der Universität Basel, die Académie Fragile Suisse, eine Lern- und Begegnungsstätte für hirnerkrankte Menschen, das Ba-

«Grosse Institutionen sind ein Indikator für Qualität.»



rockorchester *La Cetra* Basel und *Trans Helvetia*, ein Theateraustausch im jeweils anderen Sprachgebiet.

Des weiteren vermietet die Binding-Stiftung Ferienwohnungen für Behinderte, vergibt jährlich zwei Stipendien an Diplomanden des Studiengangs Konservierung und Restaurierung an der Hochschule der Künste der Berner Fachhochschule und fördert in Kooperation mit der Vereinigung Schweizer Kunstmuseen Ausstellungen von über vierzigjährigen Schweizer Künstlerinnen und Künstlern (*Binding Sélection d'Artistes*). Ihr jüngstes Projekt hat die Binding-Stiftung in enger Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Studienstiftung entwickelt: Austauschstipendien sollen Studierende in andere Landesteile locken (*Univers Suisse*).

Derzeit stammen die Anfragen zu 80 Prozent aus der freien Theaterszene – das soll sich ändern mit den neuen Vergaberichtlinien, die im Herbst 2008 in Kraft

treten. Die Stiftung will sich ein schärferes Profil verpassen und definiert je ein Kernthema in den Bereichen Umwelt, Soziales, Bildung und Kultur. Für förderungswürdig befundene Projekte werden während fünf Jahren unterstützt. Eingaben ausserhalb der Kernthemen sind nach wie vor willkommen, allerdings sind die Gesuchsteller verpflichtet, auch anderweitig Gelder aufzutreiben. «Wenn Pro Helvetia oder das Migros-Kulturprozent auf ein Gesuch eintreten, so ist die Chance deutlich höher, dass auch wir mitziehen», sagt der studierte Kunsthistoriker Benno Schubiger. «Grosse Institutionen sind ein Indikator für Qualität.»

Schubiger, von 2001 bis 2005 Gründungspräsident von *Swiss Foundations*, dem Verband der Schweizer Förderstiftungen, macht sich stark für eine Kooperation zwischen staatlichen und privaten Förderstellen. Gerne möchte er im Kulturförderungsgesetz folgenden Satz verankern: «Der Bund sucht in der Kulturförderung die Zusammenarbeit mit den Privaten.» Bis jetzt erfolglos.

Strategisch weniger klug erachtet Schubiger ein Vorgehen wie dieses: Pro Helvetia fördere mit dem Programm *echos* die Volkskultur, wolle damit das eigene Image aufpolieren, das Projekt aber nur teilfinanzieren; die restlichen Gelder sollen die Privaten aufbringen. «Eine solche Idee stösst bei uns auf wenig Gegenliebe. Wir suchen die Zusammenarbeit, wir wollen Partner sein, keine Lückenfüller.» Bündelung der Mittel sei das Ziel, sagt Schubiger, doch dann müsse imagemässig für jeden Beteiligten etwas herauspringen. Das leuchtet ein – auch wenn Pro Helvetia nicht sämtliche privaten Förderer miteinbeziehen kann.

Sandra Leis ist Literaturkritikerin und Ressortleiterin Kultur bei der Tageszeitung *Der Bund* in Bern. Sie ist regelmässige freie Mitarbeiterin bei Schweizer Radio DRS 2, Stiftungsrätin der Schweizerischen Schillerstiftung und Jurorin beim Schweizer Buchpreis, der diesen November erstmals verliehen wird.